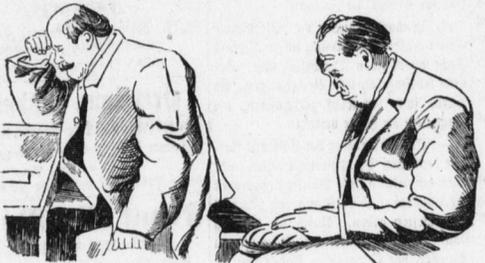


„Aber, Herr Kaufherr, wo haben Sie denn nur wieder diesen Brand Her?“  
„Vom vielen Köchen!“

Höchstes Lob. Frau (am Grabe einer Frauenrechtlerin): „Kurz wir wollen die Worte aus ihren Grabstein lesen: sie war ein Mann!“  
Doppelsinnig. Gast: „Schönen möchte ich haben... der mühte aber sehr mager sein!“  
Kellner: „D, bei uns ist alles sehr mager!“  
Eben darum. Nach oftmalsen Besuchen habe ich die Frau Setreier zu Hause getroffen, sie war aber schlecht gelaunt. Natürlich, da Sie sie zu Hause getroffen haben.

Ein Trost.



Arzt: „Es geht mir genau so wie Ihnen; meine Frau läßt mich auch nicht zu Worte kommen.“  
Patient (seufzend): „Na, Sie haben doch wenigstens Ihre Sprechstunden!“

Unbrauchbar. Sie (zu ihrem Gatten, einem berühmten Patentmediziner - Fabrikanten): „Ein Arzt hat schon wieder eine neue Krankheit entdeckt.“  
Er: „Das Geheiß soll den Kerl erschlagen!“  
Sie: „Aber Mann, je mehr Krankheiten, desto besser doch für Dich.“  
Er: „Unfinn! Ich habe gerade eine Million Prospekt für mein „Universal - Heilmittel“ drucken lassen, in welchen alle Krankheiten, für die es gut, aufgezeigt sind; jetzt kann ich den ganzen Haufen in den Papierkorb werfen.“

Frühstück.



Besucher: „Wie, jetzt soll der Junge schon ins Bett?“  
Mutter: „Ja, bei uns geht's auch früh heraus; um sechs Uhr muß er für'n Vater schon die erste Maß Bier holen!“

Jägerblut. Ich würde Ihnen raten, Herr Knecht, Ihren Sohn nicht jagen zu lassen — er hat zu wenig Aussicht, es so weit zu bringen!“  
„Da kann ich ihm nicht mehr davon abbringen — das liegt ihm nun einmal im Blut!“  
„Na, von wem soll denn das der Junge haben?“  
„Von seiner Großmutter!“  
„Wissen Sie, die ist nämlich Wildpretbändlerin!“

Raub.



Hausfrau: „Nächste Woche haben wir einen Hausball.“  
Dienstmädchen: „Ach Du meine Güte... und ich hab' nicht einmal ein Ballkleid!“

Der kumme Heirathsvermittler.

Stimme von Wilhelm Wolters.

Das Gespräch verstummte, der Hausherr las: Auf dem schönen Schiffe Kaiser Wilhelm der Große waren sie von Bremen aus hinausgefahren nach Southampton und von dort mit der Bahn nach dem herrlichen „Sea Side Resort“, dem Seebad Bournemouth am Narmelmeer, der Stadt der drei Millionen Kisten und der betrautbewachten Kliffs und der waldigen „Chines“ mit den blühenden Rhododendronhängen im „Emergreen Valley of the South“, dem immergrünen Thal des Südens. Vierzehn Tage saßen sie nun schon dort im „First Class Boardinghouse“ auf dem St. Michaels Road, er und sein langer Freund, der „Assessor“, der alte German, wie ihn die Pensionsgenossen wegen seines blondblonden Haupthaars nannten, während er nur „der Doctor“ hieß. Und der Assessor drängte, man solle doch nun endlich weiter wandern und sich auch ein paar „ad.“ meeresbüßige Plätze anschauen. Seaton und Gremouth und Torquay und Swanage und Dartmouth und Plymouth und wie sie alle heißen, die am „Englisch Channel“ liegen.

Aber er war nicht fortzubringen. „Nach Plymouth kommen wir noch zeitig genug“, hatte er erwidert, „wenn unser Dampfer uns abholt, die Heimreise anzutreten.“ Denn die Dampfer des Lloyd legen auf der Ausreise nach Amerika in Southampton an und auf der Heimreise in Plymouth. „Und in keinem von all den Plätzen kann es schöner sein als hier.“  
„Du bist verliebt“, fluchte der Assessor. „Die hübsche Miß Violet hat Dir's angetan mit ihren Reizenaugen.“  
Sagte ihr doch, daß sie mitkomm!“

Aber da war der Doctor zornig geworden und hatte sich solche Reden verbeten.  
„Na schön, dann fahre ich allein.“  
hatte der Assessor erwidert.  
„Schön, dann fahre allein“, hatte der Doctor entgegnet.  
Und dabei war's geblieben. Morgen wollte der Assessor abreisen. Und am Tage vor der Trennung gingen die Freunde noch einmal, wie sie es so oft getan hatten, nach dem Lunch auf ein paar Stunden „along the Sands“, am Strande entlang auf dem weichen Sande hin, der sich stundenweit unter den Kliffs hingiebt.

Wie aus der Spielzeugschachtel genommen, standen die Badekarten, die „Machines“, in Reih und Glied, an denen man vorüber mußte. Witten durch das Damenthor und das Familienbad schlenkerten sie, obgleich gebadet wurde; keine warnende Fahne deutete an, daß der Weg für die Herren gesperrt sei.  
„Da spricht man immer vom prächtigen England“, sagte der Doctor. „Steh! Vor ihnen her, wenn auch weit heran, wanderte eine Gesellschaft junger Herren und Damen. Alle miteinander hatten sie Schürze und Strümpfe ausgezogen, die Herren die Weinkleider hochgetrennt, die Damen die lichten Sommer Röde gerafft, und plätschernd betrugt durch das Wasser.“  
„Das tanzt Du bei uns in Deutschland auch haben“, murmelte der Assessor. „Dir gefällt denn alles besser hier, weil Du verliebt bist.“  
Der Doctor wollte abermals aufbrausen.

„Geftehs' doch! Man mügte ja ein wahrer Esel sein, wenn man's nicht merkte! Wenn Dir's mit der Sache so ernst ist, warum gehst Du nicht zu Deinem Schmeigebater in spe und sagst ihm einfach, wie's üblich ist: Ich liebe Ihre Tochter, und Ihre Tochter liebt mich, ich bitte um Ihre Segen!“  
„Weil er mir gutwillig seiner Segen nie und nimmer „den verd.“  
„Warum?“  
„Weil er seine Tochter niemals einem Deutschen geben wird!“  
„Warum?“  
„Weil er Deutschland heißt!“  
„Woher weißt Du das?“  
„Weil er's gesagt hat. Mehr als einmal. Hast Du's nicht gehört?“  
„Dann müßt Du ihn eben betheuern“, lachte der Assessor.  
„Aber wie? Mir scheint, ich hab' kein Glück damit. Je mehr ich's versuche, um so schlimmer wird's.“  
„Wie war's mit einer kleinen Entführung?“  
„Ich bitte Dich, spazie nicht!“  
„Ich spazie gar nicht.“ Der Assessor blieb plötzlich stehen. „Was ist das?“  
Vor ihnen im feuchten Sande lag etwas.

„Eine Schlange!“  
Der Doctor hüdt sich und hob es auf.  
„Ein Strümpf!“  
„Wahrhaftig — ein Frauenstrümpf!“  
„Und was für ein niedlicher! Dieses Füßchen, dies —“  
„Wenn man sich mit Heirathsgedanken trägt“, unterbrach der Assessor den Doctor, „darf man nicht für fremde Strümpfe schwärmen!“  
„Er wird einer von den Damen gehören, die vor uns her gegangen sind!“  
„Die Kermesse! Sie wird schon erschrecken, wenn sie ihren Verlust bemerkt!“  
Der Assessor und der Doctor spähen den Strand hinunter in die Ferne, aber es war Niemand mehr zu sehen.

Die Gesellschaft war jedenfalls stillwärts in eine der Chines hineingegangen, eine der schönen bewaldeten Schluchten, die quer die Kliffs durchschneiden, und in denen man langsam lehnend nach der Hochebene hinauf gelangte, auf der die Willen von Bournemouth erbaut sind.

„Gieb her“, sagte der Assessor. „Ich will mir Kinderlohn verdienen.“  
„Du wirst doch nicht fremdes Gut nach Plymouth mitnehmen wollen?“  
„Dann behalte ihn und herausge dich bei dem Gedanken, er gehörte an Miß Violet's Füßchen!“  
Da der Doctor wieder jorzig werden wollte, sprang der Assessor mit seinen langen Beinen in großen Schritten über den Sand davon. Der Doctor stieß den grauen Seidenstrumpf fest in die Tasche seines Jäckchens, er dachte schon wieder an etwas Anderes.

Als der Assessor und der Doctor nach Hause kamen, hörten sie, daß die Boardinghouse - Gesellschaft bereits vollständig im Drawingroom der „Fife o'clock Tea“ versammelt sei. Dieser Fife o'clock Tea im Drawingroom war für den Doctor die wichtigste gesellschaftliche Veranstaltung des ganzen Tages. Beim Breakfast, Lunch und Dinner unter dem Dinningroom ging es verhältnismäßig flüchtig zu, auch sah der Doctor gerade am entgegengesetzten Ende der Tafel, weit von Miß Violet entfernt. Bei dieser Fife o'clock Tea Versammlung aber konnte man sich einander zwanglos nähern, ja, bei diesem Fife o'clock Tea wurde sogar ab und zu Klavier gespielt und gesungen, und man machte sich bei den Damen beliebt, indem man das kleine Bambus-Klavier mit Theegebäd von einer zur anderen trug.

Da für diese Theehunde kein feierliches Gemach vorgeschrieben war und es im Seebad überhaupt nicht so genau genommen wurde, eilten der Assessor und der Doctor rasch in den Drawingroom. Miß Violet warf dem Doctor einen Blick zu, der zu sagen schien: Warum läßt Du so lange auf Dich warten?  
„Hier wurde der Leser durch ein energisches Gemach vorgeschrieben war und es im Seebad überhaupt nicht so genau genommen wurde, eilten der Assessor und der Doctor rasch in den Drawingroom. Miß Violet warf dem Doctor einen Blick zu, der zu sagen schien: Warum läßt Du so lange auf Dich warten?“

Der Hausherr aber ließ sich nicht stören und fuhr fort: Auch Mr. und Mrs. Parker, der hohen Miß Violet Eltern, durchbohrten den verliebten Doctor mit ihren Blicken, aber es schien dem Assessor, als ob es durchaus keine „aufmunternden“ Blicke wären.  
Weiß der Himmel, wie der Assessor das Gespräch auf den Tanz brachte, in Bezug auf den er sich einbildete, Autorität zu sein. Selbstverständlich wurde der Unterschied zwischen deutschem und englischem Tanzen erörtert, der Assessor behauptete, daß der deutsche Walzer schöner sei als der englische, wogegen Mr. Parker fester erklärte, er kenne den deutschen Walzer nicht, aber der englische sei schöner.

„Das werde ich Ihnen sofort widerlegen!“ rief der übermüthige Assessor und bat Miß Jones, eine liebenswürdige alte Dame mit silbernen Ringellocken, aus dem „Walzerbuche“ den Blauen Donauwalzer zu spielen.  
Miß Jones spielte, und der Assessor walzte mit Miß Violet im Zimmer herum, daß es nur so wirbelte. Die Eifersucht stieg dem Doctor glühend in die Schläfen, er bat Miß Violet gleichfalls um einen Tanz, den Miß Violet erlöbend gewährte. Der Walzer mit der Geliebten hatte den Doctor ein wenig erheitert, und als er seine angebetete Miß Violet wieder an ihren Platz geführt hatte, zog er, während er sich mit einer eleganten Verbeugung von der Tafel und wuschelte sich den Schweiß aus der Stirn. In diesem Augenblicke rief Miß Violet einen marktschreierischen Schrei aus und fiel in Ohnmacht.

„O!“ rief die Gesellschaft der Zuschauer.  
Schwante und fiel dem Doctor in die Arme. Ihr Köpfchen ruhte an seiner Brust, mit seinen beiden Armen hielt er sie zärtlich umfaßt und presste sie an sich — damit sie nicht falle.  
Mr. und Mrs. Parker waren entsetzt aus ihren Umhängen in die Höhe gesprungen. Mrs. Parker wollte die Tochter aus den Armen des Doctors in ihre eigenen übernehmen, aber Miß Violet schlug die Augen auf und eilte, von der Mutter gefolgt, zur Thür hinaus. Mr. Parker trat auf den Doctor zu und erklärte ihm, daß er ein Wort mit ihm allein zu reden habe. Der Doctor und Mr. Parker begaben sich in des Doctors „Bedroom“.

„Sie haben die Ehre von Miß Parker getränkt“, wiederholte er lauter, als der Doctor einen Einwand zu machen versuchte. „Sie haben Miß Parker umarmt — wenn in England ein Gentleman eine Dame umarmt, ist er verpflichtet, sie zu heiraten — ich verlange von Ihnen als Gentleman, daß Sie Miß Parker heirathen!“  
„Aber mit dem allergrößten Vergnügen!“ rief der Doctor glückselig.

„Sie haben Miß Parker umarmt, ich verlange, daß Sie sie auf der Stelle heirathen!“ donnerte Mr. Parker.  
„Ich reise noch heute nach Deutschland und bringe alle's in Ordnung!“ rief der Doctor.  
„Sie haben Miß Parker umarmt, Sie werden England nicht verlassen,“

sagte Mr. Parker mit einem Blicke, der jeden Widerpruch im Reine erklärte, „ehe Sie Miß Parker geheiratet haben! Mein Gehirntank wird Alles in Ordnung bringen!“  
„Wenn Sie es wünschen“, sammelte der Doctor, der sich vor Glück nicht zu fassen vermochte.  
„Ich wünsche es“, sagt Mr. Parker.

Acht Tage darauf wurde der Doctor mit Miß Parker in London getraut. Der Hausherr machte eine kurze Pause.  
„Ja, warum ist denn Miß Violet eigentlich in Ohnmacht gefallen?“  
fragte eine aufgeregte kleine Baronin, die nie den Schluß einer Geschichte abwarten konnte.

„Bardon, das sollte eben noch kommen. Weil der Doctor hat mit seinem Taschentuche Miß Violet's Strümpf über seine Stirn gefahren. Man könnte deshalb auch die Geschichte: „Der Strümpf als Heirathswegweiser“ nennen.“  
Die ganze Gesellschaft lachte.  
„Und Mr. Parker — haßt er Deutschland noch immer?“  
„Im Gegentheil — er ist Vorsteher eines Clubs zur Förderung der deutsch - englischen Beziehungen geworden und ist außerordentlich rühmlich in dieser seiner Eigenschaft. Ja, er fährt jedes Jahr herüber, um seine praktischen Kenntnisse nach dieser Richtung hin zu erweitern.“  
„Man sollte den Doctor zum Ehrenpräsidenten eines deutschen Clubs zur Förderung deutsch - englischer Beziehungen ernennen“, sagte die kleine Baronin. „Solcher großen Verdienste wegen.“  
„D, er hat schon seinen Lohn“, erwiderte der Hausherr lächelnd, und die ganze Gesellschaft lachte abermals.

Als die Freunde gegangen und die beiden jungen Gatten allein bei einander waren, sagte die goldblonde Violet, indem sie mit ihren Reizenaugen ihren Mann anstarrte: „Du bist doch ein bummer Kerl, Charley!“  
„Warum?“  
„Dah Du's bis heute noch nicht weißt!“  
„Was?“  
„Ich bin damals gar nicht in Ohnmacht gefallen!“  
„Wie?“  
„Ich habe nur die Gelegenheitsgeschwindigkeit benutzt und die Ohnmacht geschmeißt, weil ich mußte, es war das einzige Mittel, um Papa herumzukriegen.“  
„O! England ist uns doch über!“ rief der Doctor und küßte seine geliebte Violet so viele Male auf den Mund, daß sie beinahe erstarrt und vierteljährig in Ohnmacht gefallen wäre.

Hochzeitsfeste unserer Tage.  
Ist auch der ideale Gehalt einer Hochzeitsfeier von den ältesten Zeiten her bis auf die unsere fast stets gleich geblieben, so machen sich doch in der heutigen Zeit auf dem Gebiete der bisher traditionellen Heirathlichkeiten allerlei Neuerungen geltend. Erreulichere haben diese aber wenigstens die Farbe des bräutlichen Gewandes noch verschont: sie ist die weiße geblieben; ebenso die Myrthe die Blume der jungfräulichen Braut, wie in England und Frankreich die Orangensblüthe, während in Deutschland der Orangensblüthenstranz freilich ist von der alles beherrschenden Mode in Acht und Bann getrieben worden; die moderne Braut trägt ihre Krone nicht mehr mit einem Kranze, sondern erhebt sich durch ein aus Myrthen geflochtenes gitterartiges Häubchen, von dem der Schleier in dichten Falten herabwallt. Ueberhaupt wird den Brautleuten durch den Einfluß der wechselnden Mode, dem man sie, im Gegensatz zu früher, unterstellt, das Kleistlich - Feierliche geraubt und an dessen Stelle etwas Gesellschaftsmäßiges gesetzt, das unharmonisch und stimmungslös wirkt.

Auch für die Festlichkeit selbst giebt es sehr allerlei „Allerneuestes“. So hat man bei uns in Amerika die Hochzeitsfeier um Mitternacht als neueste Mode aufgebracht. Diese Mitternachtshochzeiten, die übrigens in der Bretagne ein alter Brauch sein sollen, erfreuen sich besonders in den aristokratischen Kreisen großer Beliebtheit. Mit dem Besuche eines Theaters beginnt Abends die Feier. Nach dem Theater wird gespeist. Um Mitternacht findet die kirchliche Trauung statt. Dieser folgt ein Ball, und sobald die Sonne aufgeht, wird die Hochzeitsreise im Automobil angetreten. Eine andere Mode ist gleichfalls in diesem Lande aufgetaucht, nämlich die, daß sich die Brautjungfern entweder ganz gleich in Farbe und Form kleiden, oder daß sie irgendwie Gedanken symbolisieren. Bei einer Hochzeit in New York erschienen z. B. fünfzig die Brautjungfern in als „Regenbogen“, bei einer anderen als „Sonnenaufgang“ und bei einer Hochzeit im Herbst in den Farben herbstlich gefärbten Laubes und reifer Weintrauben. Daß durch dergleichen einer Hochzeitsfeier etwas vom Gepräge einer Maskerade aufgedrückt wird, ist wohl nicht zu betreiten. Lieber sollte man die überkommenen Gebräuche treu bleiben, nach denen die Hochzeit eine ernste Feier ist.

Im Lebenswüthig.



„Bitte, meine Herrschaften, lassen Sie sich nicht hören, ich bin gleich wieder draußen.“

Der unandbare Arzt.



Patient: „Wie, Herr Sanitätsrath? Sechs Mart verlangen Sie für einen Besuch, wiewohl ich die Influenza in die ganze Nachbarschaft gebracht habe?“

„Aus der modernen Gesellschaft. Dame: Die Schulgesellen verstehen es, ein feines Haus zu machen! Hatten die neulich prachtvolles Tafelzeug. Die Millers dagegen — die hatten bloß eigenes!“

Werthvolles Besitztum.



„Statt daß sich Ihr Zustand verschlimmert hat, wie zu erwarten war, sind Sie bedeutend besser — da haben Sie gewiß wieder selbst in die Behandlung gepusht.“

Verdächtige Frage. Junge Frau (zur Köchin): „Heute werde ich einmal selbst kochen. Minna, wissen Sie vielleicht, ob das ein Scheidungsgrund ist?“

Der gefährliche Punkt. „Sie bewerben sich um die Hand meiner Tochter. Was haben Sie denn außer dem kleinen Einkommen von 800 Mark, von dem Sie unmöglich leben können, noch?“  
„Ich habe außerdem — Ihre Tochter so lieb, daß ich unmöglich ohne sie leben kann.“

Begreiflich. „Ich begreife nicht, wie Sie über die schlechten Witze dieses Menschen da lachen können.“  
„Ich bin ihm Geld schuldig.“  
Zerkreut. „Sagen Sie, Herr Professor, hatten Sie nicht vorrige Woche Hochzeit?“  
„Nein, meine Frau.“

Schwierig. Die kleine Frau Kanalarth übt sich, seit ihr Mann befördert wurde, jeden Tag eine Stunde vor dem Spiegel im Grünen von oben herab.



Genau besorgt. Minna, die Unschuld vom Lande, ist ein sehr williges Mädchen, nur ein bißchen beschränkt. — „Aber Minna“, sagt die Hausfrau am ersten Abend ihres Dienstantritts, „es ist ja schon ganz dunkel; ich laße Ihnen doch vorgehen, Sie sollen das Gas aufdrehen.“  
„Das habe ich auch gleich gethan“, war die Antwort. „Nischen Sie es denn nicht?“

Der Pantoffelheld. „Was, in die Alpen willst Du auch noch reisen?“  
„Da haben Sie gleich die beste Gelegenheit, sich Patienten zu verschaffen!“

Der Herausgewunden. Herr: „Ja, mein Fräulein — das Sprichwort ist wahr: ohne Damen kein Vergnügen!“  
Fräulein: „Das Vergnügen können Sie ja immer haben!“  
Herr: „Sie meinen — wenn die Herren betrachten?“  
Fräulein: „Run, natürlich!“  
Herr: „Mein Fräulein — dann aber hört's Vergnügen auf!“

Es hängt ihm zu wenig dran. Die Männer sind doch zu gefühllos!... Schick mir doch mein Rudolphi den Verlobungsring als „Muster ohne Wert!“



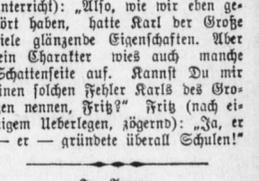
Der Pantoffelheld. „Was, in die Alpen willst Du auch noch reisen?“  
„Da haben Sie gleich die beste Gelegenheit, sich Patienten zu verschaffen!“

Im Lebenswüthig.



„Bitte, meine Herrschaften, lassen Sie sich nicht hören, ich bin gleich wieder draußen.“

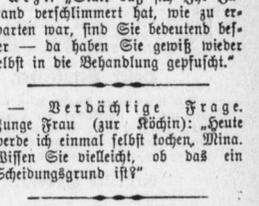
Der unandbare Arzt.



Patient: „Wie, Herr Sanitätsrath? Sechs Mart verlangen Sie für einen Besuch, wiewohl ich die Influenza in die ganze Nachbarschaft gebracht habe?“

„Aus der modernen Gesellschaft. Dame: Die Schulgesellen verstehen es, ein feines Haus zu machen! Hatten die neulich prachtvolles Tafelzeug. Die Millers dagegen — die hatten bloß eigenes!“

Werthvolles Besitztum.



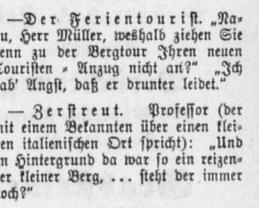
„Statt daß sich Ihr Zustand verschlimmert hat, wie zu erwarten war, sind Sie bedeutend besser — da haben Sie gewiß wieder selbst in die Behandlung gepusht.“

Verdächtige Frage. Junge Frau (zur Köchin): „Heute werde ich einmal selbst kochen. Minna, wissen Sie vielleicht, ob das ein Scheidungsgrund ist?“

Der gefährliche Punkt. „Sie bewerben sich um die Hand meiner Tochter. Was haben Sie denn außer dem kleinen Einkommen von 800 Mark, von dem Sie unmöglich leben können, noch?“  
„Ich habe außerdem — Ihre Tochter so lieb, daß ich unmöglich ohne sie leben kann.“

Begreiflich. „Ich begreife nicht, wie Sie über die schlechten Witze dieses Menschen da lachen können.“  
„Ich bin ihm Geld schuldig.“  
Zerkreut. „Sagen Sie, Herr Professor, hatten Sie nicht vorrige Woche Hochzeit?“  
„Nein, meine Frau.“

Schwierig. Die kleine Frau Kanalarth übt sich, seit ihr Mann befördert wurde, jeden Tag eine Stunde vor dem Spiegel im Grünen von oben herab.



Genau besorgt. Minna, die Unschuld vom Lande, ist ein sehr williges Mädchen, nur ein bißchen beschränkt. — „Aber Minna“, sagt die Hausfrau am ersten Abend ihres Dienstantritts, „es ist ja schon ganz dunkel; ich laße Ihnen doch vorgehen, Sie sollen das Gas aufdrehen.“  
„Das habe ich auch gleich gethan“, war die Antwort. „Nischen Sie es denn nicht?“

Der Pantoffelheld. „Was, in die Alpen willst Du auch noch reisen?“  
„Da haben Sie gleich die beste Gelegenheit, sich Patienten zu verschaffen!“

Der Herausgewunden. Herr: „Ja, mein Fräulein — das Sprichwort ist wahr: ohne Damen kein Vergnügen!“  
Fräulein: „Das Vergnügen können Sie ja immer haben!“  
Herr: „Sie meinen — wenn die Herren betrachten?“  
Fräulein: „Run, natürlich!“  
Herr: „Mein Fräulein — dann aber hört's Vergnügen auf!“

Es hängt ihm zu wenig dran. Die Männer sind doch zu gefühllos!... Schick mir doch mein Rudolphi den Verlobungsring als „Muster ohne Wert!“



Der Pantoffelheld. „Was, in die Alpen willst Du auch noch reisen?“  
„Da haben Sie gleich die beste Gelegenheit, sich Patienten zu verschaffen!“